

WIENER STAATSOPER „SIEGFRIED“ am 19. MAI 2009

Die eigentliche Sensation dieses Abends - nachdem der neue „Siegfried“ in der Regie von **SVEN-ERIC BECHTOLF** und den Bühnenbildern von **ROLF GLITTENBERG** sowie den Kostümen von **MARIANNE GLITTENBERG** schon keine war - stellte **STEPHEN GOULD** in der Titelrolle dar. Es ist fast unglaublich, wie sehr Gould sich über den Winter heldisches Gesangspotenzial erarbeitet hat, welches er bis dahin kaum hatte. Sein tenoraler Ansatz war immer ein vorwiegend lyrischer und deshalb auch in dieser Wagner-Partie keineswegs weniger hörensenswert, zumal er auf einer klangvollen baritonalem Grundfärbung basiert. Die Lyrik hat er sich behalten, den ganzen Abend besticht er mit einem leuchtenden tenoralen Flair, großartigen Höhen und einer kultivierten Stimmführung auch noch im 3. Aufzug, wie bei „Jetzt lock’ ich ein liebes Gesell!“ oder mit feinem Legato bei „So saug’ ich mir Leben aus süßesten Lippen...“ Nun ist aber ein wunderbarer heldischer Aplomb hinzugekommen, mit dem er scheinbar ohne jeden Kraftverlust die langen drei Aufzüge hindurch glänzt. Gould macht auch nicht die geringsten Anstalten, wie einige seiner berühmten Vorgänger, vor dem 3. Aufzug einen Spargang einzulegen. Ehrlich und kompromisslos singt er die Rolle von Beginn bis zum Ende voll

durch und gibt alles, was er hat - und das war an diesem Abend sehr viel. Mit **NINA STEMME** als Brünnhilde hatte er dazu auch die beste Motivation und im Schlusssaufzug die ebenbürtige Partnerin. Was die beiden im Finale dieses Musikdramas zeigten und hören ließen, kann getrost als Weltklasse



bezeichnet werden, man kann das wohl momentan nicht besser hören. Die Stimme bringt nicht nur ein ideales Timbre und eine aussergewöhnliche Stimmkultur für die „Siegfried“-Brünnhilde mit, sie singt bei durchgehend guter Phrasierung und Diktion auch mühelos die vier schwierigen Höhen am Schluss inkl. des finalen hohen Cs und kann sich sogar leisten, es richtig auszusingen. Dazu kommt eine schauspielerische Leistung, die den Wandel von der schlafenden Wotanstochter bis zur in stürmischer Liebe entbrennenden Frau ganz natürlich und nachvollziehbar vor Augen führt. Ganz nebenbei ist sie auch bildhübsch und eine hervorragende Bühnenerscheinung. Herrlich die Idee des Regisseurs, dass Siegfried sie Hülle um Hülle entblättert und sie das helle Licht der Sonne mit ihrem C-Dur Glanz erst beim Fall des letzten Schleiers erblickt, dann aber sofort. Das war mal ein guter und so noch nicht gesehener Einfall. Dazu der berauschte Klang der Wiener Philharmoniker unter **FRANZ WELSER-MÖST**, und das Finale dieses „Siegfried“ wurde zu einem Fest, welches vom Publikum zu Recht mit einem Beifalls- und Bravosturm gewürdigt wurde.

Aber steigen wir herab von dieser „sonnigen Höh“ ins Flachland der Bechtolf/Glittenbergschen „Ring“-Konzeption, die auch im „Siegfried“ nicht mit wirklich

neuen und spannenden Einfällen, stattdessen mit allerhand Belanglosigkeiten und gar Albernheiten aufwartet. Nun ja, Mime hat gleich ein ganzes Arsenal an Schmieden, man kann sie als seine nicht enden wollenden Versuche und die Sinnlosigkeit seiner Bemühungen interpretieren, Nothung endlich hinzubekommen. Bedauerlich ist jedoch, wie der Regisseur die Mime-Figur banalisiert. Als albern tippelnder Depp zieht er seine sinnlosen Kreise zwischen den Herden und Gerätschaften. Dabei ist Mime doch ein durchaus böser Charakter und wird in besseren „Ring“-Produktionen auch ständig als solcher dargestellt. Der gute **HERWIG PECORARO** hätte sich mit seinem charaktervollen und prägnanten Tenor durchaus für ein solchermaßen geschärftes Rollenprofil geeignet. So bleibt er leider über lange Strecken zu dramaturgischer Bedeutungslosigkeit verdammt. Noch schlimmer kommt es im 2. Aufzug,



wo es auf dezent grauem und Hotellobby-artig abgestuftem „Waldboden“ zu einem Fest der an Sinnlosigkeit kaum zu überbietenden Rucksäcke kommt. Der Wanderer hat einen, Alberich auch, Siegfried gleich zwei, was ist da alles drin?! Etwa der Welt Erbe...?! Wie man bald erfährt relativ wenig, abgesehen von einem lachhaften Zelt, das nun mit Stangen am Boden befestigt wird und wie der Regenschutz über einer Strassenbaustelle wirkt. Die Rucksäcke dienen im Prinzip nur als Sitzgelegenheiten im fantasielosen Flachgelände. Lustig, dass es selbst Siegfried am Schluss des Aufzugs zu bunt wird und er seinen großen Rucksack einfach zur Seite wegkickt. Den anderen wird er leider bis ins Finale der „Götterdämmerung“ mitschleppen müssen...

Gewöhnungsbedürftig sind auch die in alle Richtungen der Vertikale davonlaufenden Wildtiere, wobei solche aus gemäßigten Breiten neben einigen Gazellen aus den Tropen laufen, ein kleiner Zoo. Soll das etwa

den globalen Anspruch der „Ring“-Konzeption symbolisieren? Sehr gelungen ist hingegen der Drachenkampf als illusionistisches Lichtspiel in Froschgrün unter einem dunklen Bogen im Hintergrund, obwohl man eidechsenartige Darstellungen schon seit langem kennt. Aber die schattenspielartige Kampfaktion des Helden im Kleinformat und das schließlich sich rot verfärbende Auge des Drachen haben etwas für sich und harmonisieren gut mit der Kampf-Musik. Auch das Aufsteigen Fafners als Riese aus der Versenkung zu wahrlich übermenschlicher Größe ist beeindruckend. **AIN ANGER** verleiht dem Sterbenden seinen wohlklingenden Bass. Das Treffen Alberichs mit dem Wanderer wird wie schon bei Bech-Holtens Kopenhagener „Ring“ zu einem belanglosen Pläuschchen am offenen Feuer, noch banaler geht's kaum. **JUHA UUSITALO** ist wohl aufgrund seiner schwierigen Operation vor einigen Monaten immer noch nicht wieder voll bei Stimme. Dafür findet er jetzt aber zu besserer Phrasierung und überzeugt auch mehr im *mezza voce*. Dem begabten Sänger sei an dieser Stelle das Allerbeste zu seiner vollen Genesung gewünscht. **TOMASZ KONIECZNY** lässt

wieder sein eher heldenbaritonales Material erklingen, hat für den Alberich aber ein zu helles Timbre, und er ist an diesem Abend auch nicht textsicher. Unsäglich sind die spastischen Zuckungen, die Bechtolf den armen Alberich immer wieder vollziehen lässt, auch später in der „Götterdämmerung“ noch. Das machte vielleicht noch Sinn bei einem alten oder alt wirkenden Sänger, nicht aber bei einem Alben, der jünger als Siegfried aussieht und optisch später der Sohn Hagens sein könnte... **ILEANA TONCA** zwitschert einen wohlklingenden Waldvogel aus dem Off, der auch poetisch ansprechend im bläulich dunstigen Dunkel des Torbogens flattert.



Nun hat Wagner ja eine lange Pause eingelegt, und dass er über die Komposition von „Tristan und Isolde“ und den „Meistersingern“ musikalisch reifer geworden ist, zeigt sich sofort beim Vorspiel zum 3. Aufzug, welches nach einer szenischen Entsprechung geradezu ruft, um es dezent auszudrücken. Bechtolf und Glittenberg ist es aber gelungen, selbst diese Szene fast bis zur Unkenntlichkeit zu banalisieren. In ihrem offenkundigen Streben, einmal etwas ganz anderes zu machen als man bislang gewohnt ist, lassen sie den Wanderer als Straßenarbeiter mit einer Riesenschaufel auftreten. Zu naheliegend und platt die Idee dahinter: Der Arme soll sich sein eigenes Grab schaufeln, später auch noch das von Erda, obwohl dies sinnlos ist bei ihrem Status im Universum. Und der Gott muss in der Tat auch kräftig zulangen. Ein - auch allzu ablenkender - Schlag ins Gesicht der dazu erklingenden Musik! Aber es kommt noch schlimmer. Nach einer durchwegs gut choreografierten Erda-Szene mit der elegant in weiter weißer Robe auftretenden **ANNA LARSSON**, die einmal mehr ihre große Erda-Klasse unter Beweis stellt, findet die Auseinandersetzung zwischen Wanderer und Siegfried in Kasperltheater-Manier in der Grube statt, unter dem Motto „ich bin da, und ich bin schon wieder weg...“. Der im „Siegfried“ durchaus angebrachte Humor sieht anders aus. Natürlich darf bei dem Wunsch, anders als die anderen zu sein, Siegfried auch nicht den Speer zerhauen. Nein, er schlägt einfach einmal drauf, das Alurohr bleibt ganz, der Wanderer verschwindet im Loch und sucht unten zwei Stücke, mit denen er wieder hoch kommt - ein szenischer Offenbarungseid, ebenso wie sein endgültiges Verschwinden in der Vertiefung. Hat Richard Wagner diesem entmachteten Gott nicht eine große Hommage in das Finale der „Götterdämmerung“ komponiert? Und da war doch noch was... Bechtolf hatte bei der ersten Pressekonferenz zu seinem „Ring“-Konzept verkündet, dass man keinen Wotan mit

Aktentasche und ähnlichem wolle. Aber ist ein solcher, den er jetzt gezeigt hat, in seiner Banalität viel anders?! Mit Größe hat das jedenfalls nicht viel zu tun. Wenig überzeugend ist auch, dass im zweiten und sogar im letzten Aufzug noch immer Mimes Ventilatoren in den Wänden zu sehen sind - man könnte fast von einer Schlamperei sprechen - und sich als einzige szenische Änderung zur Premiere nun die länglichen weißen Felsquader aus „Rheingold“ und „Walküre“ in die Schlusszene eingeschlichen haben. Abgesehen davon, dass sie als szenische Klammer über diese drei Abende doch mehr als dürftig erscheinen, passen sie nun gar nicht zu der z.T. klassizistischen Geometrie, die die letzte „Siegfried“-Szene beherrscht.

Trost kam da aus dem Graben, denn **FRANZ WELSER-MÖST** dirigierte das **ORCHESTER DER WIENER STAATSOPER** auch an diesem Abend wieder mit großer Präzision und Dynamik. Besondere Höhepunkte waren die Schmiedelieder, das Vorspiel zum 3. Aufzug sowie die Verwandlungsmusik nach dem „Abstieg“ des Wanderers im selben Aufzug. Hier erklingen herrlich konturiert die exzellenten Streicher der Wiener Philharmoniker, und es folgt auf den Klangrausch eine wunderbar musizierte Ruhe, bei bester Transparenz aller Instrumentengruppen. Auch die Blechbläser haben einen großen Tag - man hört Fafner regelrecht atmen beim Vorspiel zum Mittelaufzug. Siegfrieds Hornrufer intoniert perfekt, man hätte sich seinen Namen im Besetzungszettel gewünscht.

Je mehr man in diesen neuen Wiener „Ring“ geht, umso mehr wird einem klar, dass es vor allem wegen seiner musikalischen Qualität ist...

Fotos: Wiener Staatsoper GmbH / Axel Zeininger

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)